

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 151.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Illustr. Sonntagsblatt, Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.

Mittwoch, den 23. Dezember.

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Reier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 52.

Des hl. Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer erst am Dienstag, den 29. ds. Mts. früh.

Die Tagesberichte des Großen Hauptquartiers werden wir alle Tage nach Eingang sofort an unserem Schaufenster aushängen.

Unter dem Christbaum im Feindesland.

(Prolog.)

In Feindesland ein Weihnachtsbaum,
Vom Christkind selige Lieder;
Im Schlachtendonner, ein Friedenstraum,
Senkt sich zu uns hernieder.
Ein Märchen kehrt wohl bei uns ein,
Der Heimat süßes Grüßen; —
Christkindelein, Christkindelein,
Wir fallen dir zu Füßen.
Aus tausend Schländen lodert auf,
Heut Unheil und Verderben;
Die Liebe floh, der Haß zu Hauf
Droht uns mit grimmem Sterben; —
In deinen Armen ruht die Macht
Vergehn und neues Werden; —
Hast Heil einst aller Welt gebracht, —
Und Frieden ward auf Erden.

Christkind, in deine treue Hut,
Nimm unsre deutschen Fahnen.
Will's Gott, so opfern Gut und Blut,
Wir gern, wie unsre Ahnen; —
Doch laß dem Neid das deutsche Recht
Nicht schmachvoll unterliegen,
Und laß uns als ein frei Geschlecht
In deutschen Treuen siegen!

So mögen bei dem Weihnachtsbaum
Christkindeleins Lieder klingen,
Es wird den selgen Friedenstraum
Nach Kampf und Sieg uns bringen.
O heiliger Christ kehre bei uns ein,
Wie trauer Heimat Grüßen; —
Christkindelein, Christkindelein,
Wir fallen dir zu Füßen.

Jos. Vinc. Grunau.

Weihnachtsgedanken im Kriege.

Von Jos. V. Grunau.

Die heilige Weihnacht ist gekommen, und ihr Zauber bricht sich Bahn, so wenig auch die in lodern den Kriegsflammen stehende Welt, heute zu ihr passen mag.

Solange es eine christliche Geschichte geben mag, ist wohl noch nie ein Christfest gefeiert worden,

wo es in der Welt so trüb bestellt war, als bei dem heutigen.

Es ist als ob die Engelszungen für unsere Tage ihr Evangelium „Friede den Menschen auf Erden“ nicht verkündet hätten.

Born in den Schlachtreihen grimmes Streiten, der Tod in hundert schrecklichen Gestalten, auf Beute lauernd.

Dahem vielfach Sorge und Elend; in jedem Hause fast Trauer, um ein teures Haupt, das sein Leben dahingeben mußte.

Da mag es auf den ersten Augenblick scheinen, daß in diesem Jahre das Weihnachtsfest nicht mit vollem Glanze gefeiert werden möge. Und doch, genau das Gegenteil muß der Fall sein.

Voller wie je, sollen unsere Weihnachtsklöden läuten, heller wie sonst, sollen im grünen deutschen Tannenbaum die Kerzen flammen, weit im Felde draußen und daheim im Stübchen; inniger wie je sollen die Herzen sich dem Kindlein zuwenden, das in der Krippe die wundermächtigen Arme liebend ausbreitet, um alles Leid zu tilgen und den Frieden zu schenken, den die Welt nicht geben kann.

Wo eine Welt uns umgibt, um das zu zerstören, was wir mit Gott in Ehren aufgebaut, da wollen wir uns stärken bei dem Duell der Liebe, welcher die Welt dereinst erlöset, die von den gleichen Kräften der Leidenschaft und des Unglaubens regiert wurde, die heute gegen uns in der Front erscheinen: Haß, Lüge, Barbarei und elendes Pharisäertum nicht zuletzt.

War es nicht der heutige französische Ministerpräsident Viviani, der sich vermaß das Wort zu prägen: „Wir werden die ewigen Sterne am Himmel auslösen!“

Wenn nicht alles trägt, so hat diese Frivolität, nur Frankreichs glückliche Sterne zum Verlöschen gebracht!

Doch Stille, es ist Weihnacht, der Hergott wird selber richten.

In unserem Vaterlande, in unseren Häusern und überall, wo Deutsche beieinander sind, soll heute Weihnacht, Liebe und frohe Zukunftshoffnung herrschen.

Gewiß, viel Leid hat ein Jeder schon heute in die offenen Arme des Christkindes niederzulegen. Aber wo könnten wir besser die teuren Helden, die den Tod für's Vaterland erlitten, betten, als in Christkindeleins Wunderhände, welches alle Toten zum ewigen Leben erwecken will.

Hier ist Balsam für alle Wunden, mögen sie noch so tief geschlagen sein. Hier ruht das Geheimnis, wodurch selbst Schmerzen zu ungeanhter Seligkeit werden können.

Christkindelein hat viele Boten seiner Liebe, die wie ein Feuer um sich greift und Herz um Herz entzündet. Schon gleich zu Beginn dieses mächtigen Ringens, sind sie zu vielen Tausenden erstanden und sind als Engel durch das Land geschritten, um aller Not und allem Neid den Stachel zu nehmen.

Zu Millionen sind die Boten der Liebe in diesen Tagen in die vordersten Reihen unserer tapferen Truppen gewandert, um auch da wenigstens einen Schimmer der heimatischen Christfreude zu wecken.

Gerade in seiner opfermütigen Liebe hat sich zu dieser Zeit das gesamte deutsche Volk wahrhaft groß gezeigt. Wohin die Not des Krieges ihren schweren Fuß gesetzt, da war auch deutsche Liebe gleich zur Stelle, um aufzurichten, was gebeugt, um zu trösten und zu lindern, wo Wunden geschlagen worden.

Wenn immer schon zur heiligen Weihnachtszeit die christliche Liebe auf allen Pfaden war, so wird sie heute keine Hütte vergessen und in alle, auch die dunkelsten Räume, die freundliche, das Herz aufrichtende Helle des Christbaumes hineinbringen. —

Wer weiß, wie lange und wie viele Opfer noch dieser Weltkrieg von uns allen fordern wird, — sie müssen getragen werden in deutscher Treue und deutscher Einigkeit, einer den andern stützend.

Wir müssen sie tragen mit aufrichtigem Dank zum Himmel, der unsere Fluren vor den Greueln des Krieges trotz der Feinde Uebermacht, bewahrt hat.

Drüben in Feindesland, wo Hunderte von Dörfern und Städten in Schutthaufen verwandelt, wo die Aecker zerstampft sind und keine neuen Früchte im nächsten Jahre reifen, wo hunderttausende in Jammer und Not umherirren und kein schützendes Obdach finden, nichts besitzen, die dringenden Notwendigkeiten zu befriedigen, da feiert man wohl mit viel weniger Freude Weihnacht als bei uns.

Auch dieser Armen darf und muß das mitleidvolle deutsche Herz vor der Krippe gedenken, und den Welterlöser bitten, daß er auch dorthin die Engel seines Trostes senden möge. Vielleicht klingen auch jenen die Weihnachtsklöden in Ohr und Herz, die sich zu einem Kampfe des Hasses betören ließen, vielleicht erkennen auch sie daran, daß Deutschlands Vaterlandsliebe so unüberwindlich ist, wie sein Recht felsenfest in seiner Stärke geborgen ist. Weihnachten ist das Fest, des der Menschheit, die guten Willens ist, versprochenen Friedens. Frieden ist heute mehr denn je die große Völkersehnsucht. Darin stehen wir Deutsche, die wir den Krieg nicht gewollt, gewiß keinem Volke nach. Aber darin ist der letzte Deutsche einig, daß es ein wahrer, dauerhafter Friede sein muß, den nicht so bald wieder der Neid auf unsere Größe und unser Wohlergehen gefährden darf. Ein Frieden, der uns für die großen Opfer an Gut und Blut, die das ganze Volk einmütig gebracht, entschädigen muß.

In diesem Sinne legt das deutsche Volk in den Tagen der heiligen Weihnacht, seine Sorgen, seine Wünsche dem Welterlöser in die Hände, damit er Segen und Erfüllung geben möge. In keinem Lande wird die heilige Weihnacht in so inniger Weise mit Tannenbaum und Krippe, mit werktätiger Liebe gefeiert, als im deutschen Vaterlande, vielleicht gerade deshalb, weil in unserem Volke soviel gesundes Christentum geborgen liegt. Wir stehen dem Herzen des Christkindeleins nahe!

So möge es denn Segen und Liebe austreuen im eigenen Lande, vor allem aber auch bei unseren tapferen Kriegern, draußen in Feindesland, möge es die gerechte Sache der deutschen Waffen segnen, ihnen Sieg und uns bald einen frohen ehrenvollen Frieden schenken. Vielleicht darf dann bald wieder May von Schandendorfs Weihnachtslied erklingen, das er genau vor 100 Jahren nach dem gewaltigen siegreichen Ringen gegen den Welteroberer Napoleon I. sang, in dem es heißt:

Der Himmel ist jetzt nimmer weit,
Es naht die stolze Gotteszeit,
Der Freiheit und der Liebe.
Wohlauf, du frohe Christenheit!
Daß jeder sich nach langem Streit
In Friedenswerken übe.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstab meldet:

wb Großes Hauptquartier, 21. Dez. (Amtl.) Französische Angriffe bei Nieuport wurden auch gestern abgewiesen.

Zwischen Richebourg-l'Avoué und dem Canal d'Aire à La Bassée griffen unsere Truppen die Stellung der Engländer und Inder an. Die feindlichen Schützengräben wurden gestürmt, der Feind aus seinen Stellungen unter schweren Verlusten geworfen. Wie erbeuteten ein Geschütz, fünf Maschinengewehre, zwei Minenwerfer und nahmen 270 Engländer und Inder, darunter zehn Offiziere, gefangen.

Der bei Notre Dame de Lorette am 18. Dezember an den Gegner verlorene Schützengraben ist zurückgerobert.

In der Gegend Souain-Massiges (nordöstlich Châlons) griffen die Franzosen gestern heftig an und drangen an einer Stelle bis in unsere Vortruppen vor. Ihre Angriffe brachen jedoch sämtlich in unserem Feuer zusammen. Vier Offiziere und 310 Mann ließen die Franzosen in unserer Hand; eine große Zahl gefallener Franzosen liegt vor unseren Stellungen.

In den Argonnen nahmen wir eine wichtige Waldhöhe bei Le Four de Paris, eroberten drei Maschinengewehre, eine Revolverkanone und machten 275 Franzosen zu Gefangenen. Die mit großer Festigkeit geführten Angriffe der Franzosen nördlich Verdun scheiterten gänzlich.

Die große Regsamkeit der Franzosen vor unserer ganzen Front ist erklärlich durch folgenden bei einem gefallenen französischen Offizier gefundenen Heeresbefehl des Generals Joffre vom 17. Dezember 1914:

„Armeebefehl vom 17. Dezember 1914: Seit drei Monaten sind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imstande gewesen, uns zu durchbrechen. Ueberall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunutzen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals rechnet Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser, in Lothringen und in den Vogesen. Ihr werdet zu siegen verstehen, bis zum schließlichen Triumph. Joffre.“

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unverändert; in Polen fortschreitender Angriff gegen die Stellungen, in denen der Feind Front gemacht hat.

wb Großes Hauptquartier, 22. Dez. (Amtl.) Bei Nieuport und in der Gegend von Ypern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dezember verlorenen Stellungen bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territoriale verstärkten Engländer gestern und heute Nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden; in der Gegend von Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

Die gestrigen Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Perthes, wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Derselbe der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun, wurden die französischen Angriffe, zum Teil unter schwersten Verlusten für die Franzosen, leicht zurückgewiesen

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawka-Abschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen.

Auf dem rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekannt gegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. Dezember 1914 folgenden Nachsatz hatte: Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekannt zu geben, und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.

Ein Armeebefehl des bayerischen Kronprinzen.

Das Armeekorps-Oberkommando der 6. Armee hat, wie mitgeteilt wird, unterm 8. Dezember von Lille aus folgenden Armeebefehl ausgegeben:

„Seit einer Reihe von Wochen befindet sich das Erste Bayerische Reservekorps im langsamen, aber ununterbrochen fortschreitenden Angriff auf starke Stellungen des Gegners östlich und nordöstlich von Arras. Schützengräben auf Schützengräben wurde dem Feinde entziffen; alle seine Gegenangriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen, Hunderte von Gefangenen gemacht. Dies alles unter schwerstem Artilleriefeuer des Feindes, dem eine gleiche Kraft entgegenzustellen, bis jetzt nicht möglich war. Nach den hier vorliegenden Nachrichten hat das Vorgehen des Armeekorps auf den Feind einen starken Eindruck gemacht. Ich spreche dem Armeekorps für seine aufopfernde Tätigkeit meine rückhaltlose Anerkennung aus und möchte sein Vorgehen allen Teilen der Armee als mustergültig für kommende Zeiten empfehlen.“

gez. Rupprecht, Kronprinz von Bayern.

Frankreich ruft die Jahreshklasse 1916 auf.

wb Paris, 22. Dez. (Nichtamtlich.) Der „Matin“ meldet: An den Bürgermeistereien in Frankreich wurden am 20. Dezember Rekrutierungstafeln der Jahreshklasse 1916 angehängt.

Zeppeline und Flieger über Warschau.

wb Berlin, 22. Dez. Wie aus Warschau über Kristiania berichtet wird, hat ein Zeppelin die Stadt bombardiert, 18 Bomben sind in die Stadt gefallen. Zwei Häuser wurden zerstört, 90 Menschen getötet und 50 verwundet. Tags darauf seien von deutschen Fliegern wieder Bomben auf Warschau geworfen worden. Das Gerücht, die Staatsbank sollte aus Warschau wegverlegt werden, wird von der Bankdirektion in Petersburg dementiert.

Amsterdam, 22. Dez. (Str. Bln.) Die Petersburger Telegraphenagentur teilt mit: Aus den letzten Berichten geht deutlich hervor, daß Warschau wieder das direkte Ziel der Deutschen ist. Entwickelt sich die große Feldschlacht so, wie es jetzt den Anschein hat, dann werden die Dinge ganz anders verlaufen als bei Lodz, was einer natürlichen Strategie entsprach. Die Front, die die Russen jetzt einnehmen, erstreckt sich über 50 Meilen zum Süden von der Weichsel am östlichen Ufer der Bzura und Rawka entlang. (Voss. Ztg.)

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet:

wb Wien, 21. Dez. Amtlich wird verlautbart: 21. Dezember:

In den Karpathen macht unser Angriff im oberen Flußgebiet der Latorza gute Fortschritte. Nordöstlich des Lupkower Passes an der Linie nördlich Krosno-Tuchow und am unteren Dunajec wird heftig weiter gekämpft.

Die Lage in Südpolen hat sich nicht geändert.

wb Wien, 22. Dez. Amtlich wird verlautbart: 22. Dezember:

In den Karpathen wird nahe südlich den Gebirgskämmen in dem Gebiete der Flüsse Nagy-Ag, Latorza und Ung gekämpft.

In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Riba und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemyśl dauern fort.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs:

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die englische Uebermacht bei den Falklandsinseln.

Berlin, 21. Dez. (Str. Bln.) Nach einer Mitteilung die der englische Kreuzer „Bristol“ bei einem kurzen Aufenthalt in dem Hafen Punta Arenas gemacht hat, haben auf englischer Seite in dem Kampfe bei den Falklands-Inseln folgende Schiffe teilgenommen: „Invincible“, „Inflexible“, „Canopus“, „Carnarvon“, „Cornwall“, „Kent“, „Glasgow“ und „Bristol“. Der Kampf hat von Vormittag bis gegen Abend gedauert. Ueber die Beschädigungen der englischen Schiffe ist bis jetzt nichts Näheres mitgeteilt worden, nur soll nach neuesten Meldungen die Zahl der von den deutschen Schiffen geretteten etwas größer sein, als zu Anfang gemeldet wurde.

Der neue Sultan von Aegypten.

wb Kairo, 21. Dez. (Nichtamtlich.) Meldung des Reuterischen Bureaus. Der neue Sultan von Aegypten hielt gestern seinen feierlichen Einzug, in den Abin-Palast. Auf dem Wege durch die Stadt wurde er durch die Volksmenge lebhaft begrüßt. Aga-Khan, der Führer der indischen Mohammedaner ist hier eingetroffen, um an der Feierlichkeit der Thronbesteigung des Sultans teilzunehmen.

wb Berlin, 22. Dez. (Nichtamtlich.) Das „Militärwochenblatt“ meldet: von Mackensen, General der Kavallerie, Oberbefehlshaber der 9. Armee, ist zum Generalobersten befördert worden.

Berlin, 22. Dez. Wie der „Rotterdamer Courant“ aus guter Quelle erfährt, sind die Verluste der englischen Torpedojägerflottille weit schwerer, als die englische Admiralität zugiebt. Dem genannten Blatte zufolge wurden unmittelbar nach beendeter Beschießung der deutschen Kriegsschiffe auf die Küste in den Marinedocks zu Hartlepool 5 englische Torpedoboote in beschädigtem Zustande eingeschleppt. — Der gesamte durch die Beschießung von Hartlepool und Scarborough verursachte Materialschaden wird von der Sunderland Post, soweit er Gebäude und Einrichtungsgegenstände betrifft, auf über 20 Millionen Mark geschätzt.

wb Berlin, 22. Dez. Der „Voss. Ztg.“ zufolge hat die französische Gesandtschaft im Haag mitgeteilt, daß es in den Argonnen und bei St. Hubert dem Feinde durch einen kräftigen Angriff gelungen ist, etwas über die Maashöhen vorzudringen.

Basel, 21. Dez. (Str. Bln.) Nach Basel gekommene Bevölkerung zersörter französischer Vogesendörfer erzählt, daß ihnen die Lebensmittel infolge der langen französischen Einquartierung schon lange ausgegangen seien. Aus Frankreich sei trotz aller Bitten keine Zufuhr gekommen. Brot hätten sie schon lange nicht mehr. Die wenigen noch vorhandenen Vorräte an Nahrungsmitteln hätten die französischen Soldaten mitgenommen, ohne dafür zu bezahlen oder Gutscheine zu hinterlegen. Die französischen Bewohner sind daher auf die französischen Soldaten sehr schlecht zu sprechen. Ueber die deutschen Soldaten dagegen äußern sie sich sehr lobend. Diese seien zuvorkommend und menschlich gesinnt und garnicht so schrecklich, wie man sie ihnen dargestellt habe. (Voss. Ztg.)

Amsterdam, 21. Dez. (Str. Zft.) Die „Times“ meldet aus Calais: Am Sonntag warf ein deutscher Wasserflieger zwei Bomben auf Calais. Es wurde kein Schaden angerichtet.

wb Konstantinopel, 21. Dez. (Nichtamtlich.) Wie das Blatt „Turan“ erfährt, hat der Araberhäuptling Ibn Saud eine Streitmacht von etwa 6000 Reitern, darunter 3000 Meharisten, ausgerüstet und sie in der Richtung nach Bassorah entsandt, damit sie zum türkischen Heere stoßen. Er selbst soll mit der Hauptmacht seiner Stämme demnächst nach dem Yemen abgehen. Ein anderer mächtiger Häuptling, Nedschid ibn Reschid, hat gleichfalls eine bedeutende Streitmacht ausgerüstet. Er wartet nur den Befehl der türkischen Regierung ab, um ins Feld zu ziehen.

Rom, 21. Dez. „Giornale d'Italia“ hört, angeblich die leitenden Kreise Rußlands seien über die mangelnde Offensive und den ewigen Schützengraben-Krieg Frankreichs sehr verstimmt. Auch könne man Frankreichs Verhandlungen mit Japan über eine japanische Militärhilfe nicht billigen. Das Blatt will sogar wissen, daß am Zarenhofe gewisse friedensfreundliche Tendenzen Platz greifen, denen besonders die Zarin sowie Graf Witte nahe stehen, während Großfürst Nikolai Nikolajewitsch den Krieg wenigstens fortführen wolle, bis ein großer Sieg über Deutschland erzielt sei.

Rom, 22. Dez. Die bei Livorno an den Strand gespülten englischen Helme werden immer zahlreicher; es sind schon mehr als vierzig; außerdem sahen Fischer auf dem Meer bei der Insel Gorgone hunderte englischer Soldatenhelme, ebenso wurden Rettungsgürtel angepöblt. Es handelt sich offenbar um den Schiffbruch eines englischen Transportdampfers.

Mailand, 21. Dez. (Str. Vln.) Der „Corriere della Sera“, erklärt auf Grund von an bester auswärtiger Stelle eingezogener Erkundigungen mitteilen zu können, daß man in Tokio zwar durch die Einladung Frankreichs sehr geschmeichelt sei, aber weder die Absicht noch den Wunsch hege, Truppen nach Europa zu senden.

Turin, 21. Dez. (Str. Vln.) Der „Matin“ meldet aus London, daß demnächst ein 1000 Mann starkes italienisches Freiwilligen-Bataillon aus London nach dem Kriegsschauplatz in Frankreich abgehen werde. In dem Bataillon befänden sich auch Spanier, Mexikaner und Argentinier.

Politische Rundschau.

wb München, 21. Dez. (Nichtamt.) Das Königspaar hat den bayrischen Truppen im Felde nachstehenden Weihnachtsgruß gesandt:

Zum Weihnachtsfest gedenke ich ganz besonders herzlich aller meiner lieben Landesfinder, die fern von der Heimat vor dem Feinde stehen. Ich gedenke ihrer mit Stolz und Dank in vertrauensvoller Zuversicht, daß ihre opferfreudige Pflichterfüllung von Erfolgen gekrönt sein wird, die die Gewähr dafür bieten, daß künftig niemand mehr wagt, die deutschen Weihnachtsfeiern zu stören.

Ludwig.

Vom Weihnachtsbaum eilen meine Gedanken hinaus zu Euch wackeren Soldaten, die ihr das Weihnachtsfest nicht im Familienkreise feiern könnt. Aber eins möge Euch beruhigen. In jeder Stadt und in jedem Dorf sind aufopfernde Hände bemüht, Eure Angehörigen vor Not zu bewahren und Euren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Damit zollen wir Euch den Dank des Vaterlandes, von dessen Grenzen Ihr den Schrecken des Krieges ferngehalten habt. Gott befohlen.

Marie Theres.

wb Brüssel, 20. Dez. Die Landtage der neun belgischen Provinzen haben in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, die der Bevölkerung Belgiens vom Generalgouvernement für die Dauer eines Jahres auferlegte, in Raten zu zahlende Kontribution von 480 Millionen Francs durch die Ausgabe von Schatzscheinen aufzubringen, für welche die neun Provinzen die Solidarität übernehmen. Die Schatzscheine werden von einem Bankkonsortium, an dessen Spitze die belgische Societätsbank steht, übernommen und bei dem noch zu schaffenden Noteninstitut lombardiert werden. Der Generalgouverneur hat die Erklärung abgegeben, daß bei pünktlicher Zahlung der einzelnen Kontributionsraten die Requisitionen bar bezahlt werden und daß die Rohstoffe, welche die Reichsregierung in Antwerpen, Gent und an anderen Plätzen gekauft hat, sobald als möglich bezahlt werden sollen. Ihre Bezahlung wird nach der Buchführung des Transportes der Güter nach Deutschland und nach Schätzung des Preises erfolgen, und zwar ohne daß eine Geldübertragung von Deutschland nach Belgien während des Krieges zu geschehen hat.

wb Rom, 20. Dez. Meldung der „Agenzia Stefani“: Fürst Bülow hat heute vormittag mit dem üblichen Zeremoniell dem König sein Beurlaubungsschreiben überreicht. Hofwagen hatten den Fürsten Bülow und die Herren von der Botschaft von der Villa Malta abgeholt. Vor dem Quirinal begrüßte eine zahlreiche Menschenmenge den Botschafter ehrfurchtsvoll. Der König empfing den Fürsten im Thronsaal. Dem Zeremoniell des Hofes entsprechend werden hierbei keine Ansprachen gehalten.

Paris, 20. Dez. Der Reichstagsabgeordnete für Metz, Dr. Weill, ist am 5. August als Freiwilliger in die französische Armee eingetreten. Er erklärt, er sei überzeugt, dadurch das Mandat eines sozialdemokratischen elsaß-lothringischen Abgeordneten pflichtgemäß erfüllt zu haben. Der Sozialdemokrat Weill war bei der Ermordung des französischen Sozialistenführers Jaures zugegen und wurde seitdem vermisst. — Der „Vorwärts“ bemerkt zu der Meldung: Die Nachricht, in so bestimmter Form sie auch austritt, findet in allen bisher wiederholt von uns angeforderten Ermittlungen über das Schicksal Weills keine Bestätigung. Falls wider Erwarten die Meldung doch richtig sein sollte, müßte Weills Verhalten natürlich die schärfste Verurteilung finden.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 23. Dez.** Der Zweigverein vom Roten Kreuz tat anlässlich seines jüngsten Berichtes bezügl. der vielen bei ihm eingelassenen Dankschreiben aus der Front u. a. auch einer Karte Erwähnung, in der einer unserer Feldgrauen die Bitte aussprach, ihm doch eine Uhr zu senden, da die seine bei den Stürmen vor Ypern unbrauchbar geworden sei. Einer unserer Mitbürger, Herr Heinrich Hendorf, hat in liebenswürdiger Weise dem Begehren entsprochen und dem Bittsteller eine gediegene, silberne Uhr zugesandt. Hoffentlich erreicht diese schöne Weihnachtsgabe bald ihr Ziel und möge dem Beschenkten bald die Zeit zu neuen Siegen weisen. Das Rote Kreuz aber spricht Herrn Hendorf hiermit seinen herzlichsten Dank aus.

* **Rüdesheim, 23. Dez.** Am 1. Januar tritt in Belgien ein deutscher Postzeitungsdiens in Wirksamkeit. Es werden zunächst von den Postanstalten in Brüssel und Berviers Bestellungen des Publikums auf deutsche Zeitungen und Zeitschriften angenommen.

* **Rüdesheim, 23. Dez. (Kurzer Weihnachts- und Neujahrsurlaub.)** Mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit, wird den Truppen, die sich im Bereiche des 18. Armeebezirks befinden, nur ein ganz kurzer Urlaub zu bevorstehenden Feiertagen gewährt. Der Weihnachtsurlaub währt vom Donnerstag Mittag 12 Uhr bis Sonntag Abend und der Urlaub zu Neujahr ist für die Zeit vom 31. Dezember mittags bis 2. Januar 12 Uhr mittags festgesetzt.

* **Rüdesheim, 23. Dez.** Die bereits angekündigte Fortsetzung der Ziehungen der 5. Preussisch-Süddeutschen (231. Königlich preussischen) Klassenlotterie erfolgt an folgenden Tagen: 2. Klasse am 12. und 13. Februar, 3. Klasse am 12. und 13. März, 4. Klasse am 13. und 14. April und die 5. Klasse vom 7. Mai bis 3. Juni nächsten Jahres. Die Ziehungen waren bekanntlich bei Ausbruch des Krieges verschoben worden. Die zur 2. Klasse herbeizugehörigen Lose behalten ihre Gültigkeit, ebenso die über Vorauszahlungen lautenden Empfangscheine.

* **Rüdesheim, 23. Dez. (Verkauf von 50/0 Kriegsanleihen durch die Nassauische Landesbank.)** Wie bekannt, hatte die Nassauische Landesbank vor etwa 6 Wochen damit begonnen, aus ihren Beständen 50/0 Kriegsanleihen zuletzt zum Kurse von 98/0 provisorisch abzugeben, falls der Käufer sich einer einjährigen Sperre unterwarf und die Papiere bei der Landesbank hinterlegte. Inzwischen ist der ganze hierfür zur Verfügung stehende Bestand an 50/0 Reichsanleihen ausverkauft. Es können nur noch 50/0 Schatzanweisungen abgegeben werden. Die Abgabe erfolgt zu den bisherigen Bedingungen an der Hauptkasse sowie bei den 28 Landesbankstellen. Diese Schatzanweisungen bieten eine besonders günstige Verzinsung, da sie spätestens am 1. Oktober 1920 zu pari zurückgezahlt werden. Der Käufer erhält also nicht nur während dieser Zeit für sein Kapital 50/0 Zinsen, er gewinnt auch noch die Kursdifferenz von 20/0, da die Abgabe bis auf weiteres wenigstens zu 98/0 erfolgt.

* **Ashmaushausen, 20. Dez.** Die Erweiterungsarbeiten des hiesigen Bahnhofsgeländes werden fleißig gefördert. Die gewaltigen Erdmassen, welche zur Erweiterung des Geländes auf der Bergseite entfernt werden müssen, finden zur Auffüllung des Bahnhofsgeländes in Vorchhausen Verwendung. Vielen Arbeitern von hier und Umgebung ist dadurch ein guter Verdienst in dieser schweren Zeit geschaffen worden.

* **Vom Rhein, 16. Dez.** Auf einer Schiffsbauwerft in Millingen ist ein neuer eiserner Rheinkahn vom Stapel gelaufen. Es ist dies der Kahn „Ver-einigte Frankfurter Reedereien Nr. 44“ der auf dem Rheine und auf dem Rhein-Herne-Kanal zu fahren vermag. — Für ein Deltantschiff „Germania“ wurde auf der gleichen Werft der Kiel gelegt. Dieses Schiff ist für einen holländischen Besteller. Die gleiche Werft wird für deutsche Besteller in der nächsten Zeit zwei Kanalschiffe mit 1400 T., zwei Rheinkähne mit 1400 T., zwei Rheinkähne mit 1000 T., ein Rheinkahn mit 880 T. und einen mit 700 T. zur Ablieferung bringen.

* **Wiesbaden, 21. Dez.** An Beiträgen für Kriegshilfe sind bei der Handwerkskammer bisher 10 000 Mark eingegangen; zwei Drittel sind bereits an bedürftige Handwerker und Angehörige der Krieger verteilt worden.

* **Frankfurt, 21. Dez.** Viele deutsche Städte beabsichtigen dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg eine große Spende für seine Truppen zu überreichen. Der Magistrat und die Kriegskom-

mission der Stadt Frankfurt a. M. haben bereits beschlossen, dem siegreichen Feldherrn zu diesem Zwecke 50 000 Mark zur Verfügung zu stellen. Die Verwendung geschieht natürlich lediglich zum Besten unserer braven Soldaten, die unter sehr ungünstigen Bitterungs- und Lebensverhältnissen für uns ihre Pflicht in vollem Maße tun.

wb Darmstadt, 22. Dez. (Nichtamtlich.) Der Großherzog von Hessen ist heute vormittag vom Kriegsschauplatz hier eingetroffen.

wb Berlin, 22. (Nichtamtlich.) In der vergangenen Woche wurden über achthundert Waggons mit Weihnachtsgaben zu planmäßigen Weihnachtstzügen im Sinne des Erlasses des Generalquartiermeisters vom 13. November abgefertigt. Der letzte Weihnachtzug, Anfang nächster Woche, ist für österreichische Truppen bestimmt, die mit den Unsrigen in unmittelbarem Verbands stehen.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

Donnerstag Abend von 4 Uhr Beichtstuhl. Freitag ist das Hochheilige Christfest. 5 Uhr Metten mit Predigt und Te Deum, 6 1/2 Uhr heil. Messe in der Schwesternkapelle, 7 Uhr heil. Messe in der Pfarrkirche, 1/28 heil. Messe im St. Josephs-Stift, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/210 Uhr Hochamt mit Umgang in der Kirche, Predigt und Te Deum. 2 Uhr Vesper.

Samstag ist der 2. Christtag, Fest des heil. Erzmartyrers Stefanus mit festlich. Gottesdienste. Von morgens 6 und abends 4 Uhr Beichtstuhl.

Sonntag nach Weihnachten.

Fest des heil. Evangelisten Johannes. 13stündiges Gebet vor dem Allerheiligsten zur Erstlebung des Sieges und eines baldigen dauerhaften Friedens. Die Gläubigen sollen zu diesem Zwecke an diesem Tage ihre heilige Kommunion Gott opfern. Die Kollekte ist für die Verwundeten bestimmt. Die Beistunden sind von morgens 6 bis abends 7 Uhr. Die heiligen Messen um 7 Uhr, 9 Uhr und 10 Uhr. Die heilige Kommunion beginnt um 6 Uhr.

Montag Fest der unschuldigen Kinder.

Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag heilige Messen um 1/27 und 7/4 Uhr.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.

Letzte Nachrichten.

wb Großes Hauptquartier, 23. Dez. (Amtl.) Angriffe in den Dünen bei Lombaerhyde und südlich Bizchoote wiesen unsere Truppen leicht ab.

Bei Richebourg wurden gestern die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. Trotz verzweifelter Gegenangriffe der Franzosen, wurden alle Stellungen die zwischen Richebourg und dem Kanal den Engländern entzogen waren, behalten und besetzt.

Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände, 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Charlons entwickelte der Feind eine sehr rege Tätigkeit.

Angriffe Sillery südlich Reims bei Soain und Pertes wurden von uns zum Teil unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgewiesen.

In Ost- und Westpreußen ist die Lage unverändert.

Kämpfe um den Bzura und Brawka-Abchnitt dauern fort.

Auf dem rechten Pilicaufer ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Ein französisches

Unterseeboot vernichtet.

wb Wien, 23. Dez. Amtlich wird verlautbart: 23. Dezember.:

Das französische Unterseeboot „Jurin“ wurde ohne zu einem Kampfe gekommen zu sein an unserer Küste von Wachtsfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Unser Unterseeboot 12 griff am 21. Dezember in der Odranstraße die französische Flotte, bestehend aus 16 Großkampfschiffen an, und torpedierte das Flaggschiff „Bourbet“ zweimal und traf beidemal. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderten das Unterseeboot über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewißheit zu erlangen.

Redaktion: J. B.: E. Reibling.

Wir machen unsere Mitglieder, die ihren Geschäftsanteil noch nicht voll eingezahlt haben, darauf aufmerksam, daß Beträge, die noch vor Ablauf dieses Jahres gezahlt werden, vom 1. Januar 1915 ab am Reingewinn teilnehmen.

Es empfiehlt sich deshalb auch, beabsichtigte neue Beitritte sofort vorzunehmen.

Sparassengelber nehmen wir von Jedermann an und verzinsen sie vom Tage nach der Einzahlung ab zu 3 1/2, 3 3/4 und 4 0/0 je nach Kündigungsfrist.

Geisenheim, den 18. Dezember 1914.

Vorschuss- und Creditverein in Geisenheim

Eingetr. Genossensch. mit beschr. Haftpfl.

Dorsch. Schlüter. Kucher.

Geschäftsstelle in Rüdeshcim: Carl Ehrhard, Geisenheimerstr. 4.

Wir ersuchen hiermit, die Sparassengelbücher im Laufe dieses Monats an unserer Kasse abzuliefern.

Die Zinsen von Schuldscheinanleihen werden von heute an gegen Vorlage der Schuldscheine ausgezahlt.

Der Inventur wegen bleibt das Geschäft am 31. Dezember geschlossen.

Geisenheim, den 18. Dezember 1914.

Vorschuss- und Creditverein in Geisenheim

Eingetragene Genossenschaft mit beschr. Haftpfl.

Dorsch Schlüter Kucher.

Heilig-Geist-Hospital Bingen.

Wie uns mitgeteilt wird, ist die Meinung verbreitet, als habe die Aufnahme und Behandlung von Privatkranken in unserer Anstalt durch die Unterbringung eines Reserve-Lazarett's daselbst eine Beschränkung erfahren. Diese Meinung ist irrig. Privatkranken werden nach wie vor in unserer Anstalt aufgenommen und behandelt.

Die Hospizienkommission.

Die Uhr mit dem A im Kreise

Nomos beste Präzisionsuhr



Alliance Horlogère, Biel, Genf

Alleinverkauf von Bingen und Umgegend durch

Adam Friedrich Schaefer

Bingen, Kapuzinerstr. 7.

Ferner empfehlen wir:

Moderne grosse Hausuhren

Moderne Armband-Uhren in Gold, Tula, Silber

Ringe, Broschen, Ketten und alle sonstigen Goldwaren

Trauringe nach Gewicht in jed. Fassung, gesetzl. gestempelt

Echte Silberbestecke, Brillanten, versilb. Bestecke, Aufsätze und alle möglichen Gegenstände.

Sammelstelle von altem Gold und Silber gegen Eisen-Schmuck für's Rote Kreuz.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.



**Küchenstreifen - Schrankpapier
Garten- und Butterbrotpapier**

empfehlen

A. Meier, Kirchstraße, Rüdeshcim.

Weihnachts-Geschenke

- Laubsäge- und Werkzeugkasten ..
- Ofenschirme ..
- Christbaumständer mit u. ohne Musik ..
- Kodenschlitten, Schlittschuhe ..
- Aluminium-Kochgeschirr ..
- Treppenleitern ..
- Messerputz- und Buttermaschinen ..
- Bügeleisen, Wärmeflaschen, Waagen ..
- Waschmaschinen, Wringmaschinen ..
- Waschmangeln ..
- Essbestecke, Taschenmesser ..

Viele sonstige passende Artikel

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdeshcim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Quieta macht gesund und schön!

Ich blühe auf wie eine Rose

seit ich statt Bohnenkaffee **QUIETA-Kaffeersatz** trinke und als Frühstücksgetränk und zum Abendessen den vorzüglich schmeckenden **QUIETA-Krafttrunk** (Nährsalzbananenkakao) genieße.

Mein Herz bleibt dabei gesund, ich schlafe vorzüglich, mein Mann ist nicht mehr nervös, und auch meine Kinder gedeihen prächtig, denn wir alle verwenden nur noch Quieta-Präparate. Meine Freundin, die vollständig appetitlos und schwächlich war, erholte sich rasch durch das vorzügliche **QUIETA-MALZ**.

Wirkliche Nährsalze (Kalz, Eisen u. Phosphor), die von d. Quieta-Werken Bad Dürkheim verarbeitet werden, sind die Ursache dieser vorzügl. Erfolge.

Quieta-Präparate sind in Rüdeshcim erhältlich:
In der Medicinaldrogerie A. Laut.

Ärzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privaten verbürgen den sichern Erfolg.

Appetitaneigende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

B. Prinz, Rüdeshcim,
Ede Markt u. Oberstr. 20.
G. Schäfer jun., Eibingen.
Jof. Prinz, Ammannshausen.

Evang. Kirche

zu Rüdeshcim.

Freitag, den 25. Dezember:

(1. Christtag.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst mit folgender Vorbereitung und Feier des heil. Abendmahls.

Kollekte für die Jbidoten-Anstalt in Ebernheim bei Nassau.

Samstag, den 26. Dezember:

(2. Christtag.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst Kollekte für die Notleidenden in Elsaß-Lothringen.

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 27. Dezember:

(S. n. Weihn.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Weinbergswinden

u. Stokkörbe

fortwährend zu haben bei

Ph. Becker, Rüdeshcim.

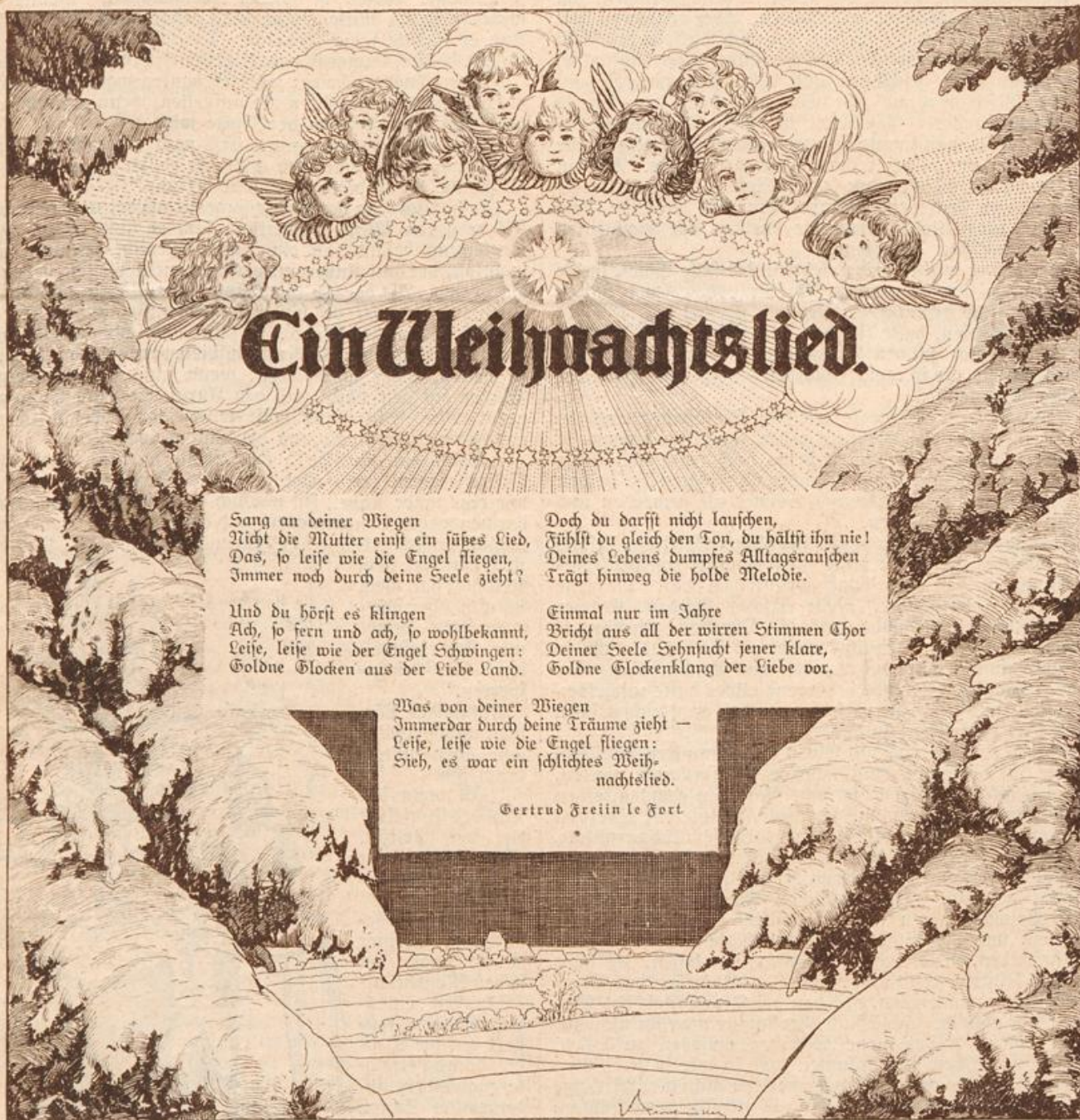


Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

1914. * Nr. 52



Ein Weihnachtslied.

Sang an deiner Wiegen
 Nicht die Mutter einst ein süßes Lied,
 Das, so leise wie die Engel fliegen,
 Immer noch durch deine Seele zieht?

Und du hörst es klingen
 Ach, so fern und ach, so wohlbekannt,
 Leise, leise wie der Engel Schwingen:
 Goldne Glocken aus der Liebe Land.

Doch du darfst nicht lauschen,
 Fühlst du gleich den Ton, du hältst ihn nie!
 Deines Lebens dumpfes Alltagsrauschen
 Trägt hinweg die holde Melodie.

Einmal nur im Jahre
 Bricht aus all der wirren Stimmen Chor
 Deiner Seele Sehnsucht jener klare,
 Goldne Glockenklang der Liebe vor.

Was von deiner Wiegen
 Immerdar durch deine Träume zieht —
 Leise, leise wie die Engel fliegen:
 Sieh, es war ein schlichtes Weih-
 nachtslied.

Geztrud Freiin le Fort

Verloren und gefunden.

Erzählung von A. Stahn. (Nachdruck verboten.)



Stille war der Winter eingetreten. Das stille, ostpreussische Städtchen, das noch mit genauer Not der Besetzung und wahrscheinlichen Plünderung durch die Russen entgangen war infolge des rechtzeitigen Herannahens deutscher Truppen, war noch stiller geworden als sonst, wo das Leben hier nur langsam dahinschlich. Es war, als hätte die weiße Schneedecke alles Leben vollends erstickt. Die kleinen Handwerker und Gewerbebetreibenden hatten wenig zu tun; der größere Teil der Einwohner aber waren Akerbürger, und deren Arbeit war vorläufig beendet. Für sie war die Ruhezeit eingetreten, nachdem Felder und Acker unter der Schneedecke begraben lagen.

Der alte Polizeiergeant Flotow saß mit seiner Frau hinterm Kaffeetisch auf dem altmodischen, geblühten Sofa; auf beider Gesichtern lag stille Trauer. Wortlos genossen sie das bescheidene Frühstück. War doch vor wenigen Monaten ihr einziger Sohn, der Fritz, ein frischer Junge, die Freude und die Hoffnung seiner alten Eltern, im Kampfe gegen die russische Karem-Armee gefallen. Als der Vater die Nachricht vernahm, hatte er sich aufgemacht, womöglich die Leiche des Sohnes heimzubringen, um sie im Friedhof des Städtchens zu bestatten. Aber er war zu spät gekommen. Der tapfere junge Soldat, der nach Aussage des selbst schwerverwundeten Hauptmanns, den der alte Flotow aufsuchte, sich hervorragend brav geschlagen und beim Sturmangriff auf eine russische Geschützstellung den Tod gefunden, war bereits mit einer Anzahl anderer Gefallener in einem Massengrab beerdigt worden. Aber man konnte dem trauernden Vater die Stelle bezeichnen, wo er lag; an der rechten Seite der Grube. Dorthin legte Flotow ein Sträußchen der letzten Rosen, die er hatte erhalten können, und steckte ein einfaches Kreuz in die Erde, dem sich noch viele zugesellten. Denn die meisten der Gefallenen waren aus der nächsten Umgebung.

Und dann war er wieder heimgekehrt in die stille Stadt, in die stille Wohnung, zu der trauernden Mutter. Aber beide hatten nicht viel geklagt und gekammert. Der alte Flotow war 1870/71 auch mit dabei gewesen, hatte sich den soldatischen Geist bewahrt und sagte nur einfach zu den Bekannten, die ihm ihre Anteilnahme ausdrückten: „Er ist wohl gestorben — auf dem Felde der Ehre — fürs Vaterland!“

Aber wenn sie dem Schmerz um den Verlust des einzigen Kindes auch nicht lauten Ausdruck gaben, innerlich trugen sie um so schwerer daran. Sie waren beide noch frisch und rüstig gewesen, ehe der unselige Krieg begann; nun waren sie in den wenigen Wochen seit dem Tode des Sohnes alt geworden und hatten weiße Haare bekommen.

Das Haus des alten Flotow, ein städtisches Gebäude, befand sich in der Brauhausgasse; sie hatte ihren Namen von dem ehemaligen Brauhaus, das aber längst abgebrochen war. Die neue Stadtbrauerei war an anderer Stelle errichtet worden. Es war ein altes, einstöckiges Gebäude, das im Oberstod zugleich als Polizeigefängnis diente. Allzuoft wurde es übrigens nicht in Anspruch genommen; hin und wieder ein Landstreicher oder Bettler oder fahrendes Volk, das sich irgend etwas hatte zuschulden kommen lassen und bis zur Erledigung des amtsrichtertlichen Verfahrens hier eingesperrt wurde.

Während das Untergeschoß mit seinen eisenumrankten Fenstern, deren Simse im Sommer buntblühende Topfpflanzen zierten, hinter deren blanken Scheiben schneeige Gardinen grüßten, einen freundlichen, einladenden Anblick gewährte, schaute der Oberstod um so düsterer darein. Seine vier Fenster waren sämtlich vergittert, und die Scheiben derselben waren zum Teil zerprungen, zum Teil mit Papier verklebt, durch einen grauen Farbanstrich zudem undurchsichtig gemacht. Die jeweiligen Inassen der Stuben hatten die Beschädigungen aus Mitleiden oder Böswilligkeit vorgenommen, und die Stadtverwaltung hatte es bisher nicht für nötig gefunden, neue Scheiben einsetzen zu lassen. Es ging auch so. Frau Flotow freilich war das wüste Aussehen des Oberstods immer sehr unangenehm, das von der Traulichkeit des Erdgeschosses so sehr abstach. Schließlich aber konnte man ihr nicht zumuten, auf eigene Kosten neue Scheiben einsetzen zu lassen. Das Wohnen unter den Arresträumen war so wie so zu Zeiten recht unangenehm; denn manchmal machten sich die Häftlinge das boshafte Vergnügen, so viel Lärm als möglich zu vollführen, namentlich spät abends und nachts. Flotow hatte deshalb schon wiederholt beim Magistrat um Zuweisung einer andern Wohnung

nachgesucht; doch war bisher ein anderes passendes Unterkommen in einem der wenigen städtischen Gebäude für ihn nicht gefunden worden. Inzwischen war der Krieg gekommen und brachte andere Sorgen. Was den alten Leuten die ja sonst ganz freundlichen und behaglichen Räume eben trotz allem lieb und wert machte, war der Umstand, daß ihr Fritz, der nun den Tod fürs Vaterland gefunden in der Blüte der Jahre, hier einen großen Teil seiner Knaben- und Jünglingsjahre verlebt hatte. Die Jahre vorher hatte er mit den Eltern in der Kaserne in Königsberg zugebracht, denn Flotow war vordem Unteroffizier gewesen, und nachdem er seine Zeit abgedient und Bizfeldwebel geworden, hatte er den Posten des Polizeiergeanten hier im Städtchen erhalten.

Und nun war es Winter geworden. Der November hatte viel Schnee gebracht, und der Dezember brachte noch mehr. Still und tot lagen die weiten, weiten Felder, am Horizont begrenzt von ebenso unendlichem dunklem Wald. Dort hatte vor einigen Wochen noch Kriegslärm getobt, hatten Deutsche und Russen gerungen, und die letzteren waren aus dem Lande gejagt worden, wie man hoffte, auf Nimmerwiederkehr.

Weihnachten rückte wieder heran — Weihnachten, das Fest des Friedens und der Liebe. Doch wie sah es auf Erden aus, da die alte und ewig neue Botschaft unter Orgelbrausen und Glockenklang wieder ertönen sollte? Verwüstet manches Dorf, manche Stadt, so viel Not und Elend und die tiefste Trauer um das Liebste, das man dahingegeben allüberall. Wer mochte da wohl an frohe Weihnachtstage denken?

„Nächste Woche ist wieder Weihnachten,“ meinte Flotow, nachdem er am Mittagstische Platz genommen, „Weihnachten —“ Und er schaute seine Frau an. Die nickte mit trübem Lächeln.

„Er hat sich immer so darauf gefreut“, erwiderte sie und seufzte. Dann schwiegen beide; trübe Gedanken zogen durch ihre Seele. „Ein Bäumchen sollten wir aufstellen, wenn er auch nicht mehr dabei ist“, meinte dann der Gatte wieder.

Frau Flotow nickte nur. Erst nach einer Weile sprach sie: „Und eine Stolle baden wir auch und stellen sie an seinen Platz — ich glaube, er ist dann unsichtbar bei uns.“

Nach Tisch ging der Polizeiergeant wieder nach dem Rathhaus. Als er gegen Abend wiedertam, kam er nicht allein. In seiner Begleitung befand sich ein junger Mensch, zerlumpt und verwahrloht, der mit finsternem, verschlossenem Gesicht neben Flotow einherging. Als der ihn die Treppe hinaufführte und die Tür zur Zelle öffnete, ihn da hineinzuschieben, setzte sich der Häftling plötzlich wütend zur Wehre. Er schrie und schlug um sich und hätte den alten Mann, der alle Kraft aufbieten mußte, den Ungebärdigen zu halten, sicher überwältigt, wenn nicht ein vorübergehender Bürger auf den Lärm und den Anruf der Frau Flotow herbeigeeilt wäre. Mit seiner Hilfe wurde der Tobende überwältigt, ins Zimmer verbracht und die Tür abgeschlossen.

„Solch ein Bursche!“ wiederholte erzürnt und erhist der Polizeiergeant zwei- oder dreimal. „Schlägt und beißt um sich wie eine wilde Kläse. Ist nämlich eingeliefert worden vom Gendarmen wegen Landstreichens und veruchten Diebstahls“, wandte er sich erklärend an seinen Helfer. „Ob er sonst noch was auf dem Kerbholz hat, weiß ich nicht, der Bürgermeister befahl mir, ihn einstweilen hier einzusperrn.“

Ein wildes Lärmen und Gepolter von oben unterbrach ihn. „Ist denn der Kerl des Teufels!“ rief der Polizist. „Der schlägt mir noch das Haus zusammen.“ Und wie zur Bestätigung seiner Worte flogen im selben Moment die Scherben eines zerbrochenen Fensters auf die Straße. Doch da erfolgte zugleich ein unterdrückter Schrei, und dann war auf einmal alles ruhig.



Flotow eilte mit dem Bürger die Treppe wieder hinauf und schloß auf. Da saß der junge Mensch auf dem Schemel in der Ecke, mit der Linken das rechte Handgelenk haltend, von dem es rot zur Erde troff. Vor ihm auf dem Fußboden war schon eine ziemliche Blutlache.

„Weiß Gott,“ rief der Sergeant entsetzt, „er hat sich die Pulsader zerschnitten. Laufen Sie schnell und holen Sie Doktor Braun.“

Der Bürger sprang die Treppe hinunter. Frau Flotow aber kam mit Wasser und Leinwand und legte rasch und geschickt einen Notverband an. Der Häftling hielt dabei ganz ruhig; der Schreck über seine eigene Tat schien ihn gelähmt zu haben. Mit bleichem, erschrockenem Gesicht starrte er auf die wunde Hand.

Doktor Braun war glücklicherweise zu Hause, kam sofort und legte einen kunstgerechten Verband an. „Na, nun ist wohl keine Gefahr mehr — aber wohin mit dem Burschen? Eigentlich sollte man ihn ins Krankenhaus schaffen — aber da wird kein Platz sein, es sind noch alle Betten mit Verwundeten belegt. Ruß eben dableiben. Vielleicht sieht man ihn und wieder nach ihm, ob er Wundfieber bekommt — der arme Teufel ist ganz ausgehungert und schwach.“

der Sohn selbst aber wegen seines rechten, etwas zu kurzen Fußes, die Folge einer Sehnenverletzung in der Jugend, nicht angenommen worden, obgleich er sich wiederholt als Freiwilliger gestellt. Auf dem Geschäfte hatten noch viele Schulden gelastet, die bei normalen Zeiten wohl ohne Schwierigkeiten hätten getilgt werden können. So aber brach das Geschäft zusammen, zumal als schon nach kurzer Zeit die Nachricht kam, der Vater sei bei einem feindlichen Überfall gefallen. Aber das war noch nicht alles. Ein paar Tage darauf drangen die Russen in den Ort, mordeten und plünderten, was sie erreichen konnten, und die Mutter wurde dabei in unmenschlicher Weise erschlagen. Den Sohn, der sich den Feinden entgegenwarf, traf ein Kolbenschlag, der ihn wie tot niederstreckte. Dies rettete ihm das Leben, da man ihn liegen ließ. Als er wieder erwachte aus seiner Betäubung, fand er sich mit angelegten Kleidern neben einem rauchenden Schutthaufen liegen — der einstigen Stätte seiner Eltern und seiner Jugendtage. Da sei er voll Verzweiflung davongestürzt und umhergeirrt, er wisse nicht mehr, wo. So sei er zuletzt ganz erschöpft hier angelangt und habe, von Hunger getrieben, bei einem Bäcker ein Brot zu stehlen versucht. Da habe ihn der Gendarm festgenommen. —

Weihnacht 1914.

O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Wie machst du allen die Herzen so weit;
Ein jeder möcht' schenken, so viel er nur kann —
Holdseliges Wunder vom Weihnachtsmann!
Die Läden sind hell, die Gassen sind laut,
Und unter dem Christbaum wird aufgebaut,
Denn mehr noch als sonst, in diesem Jahr,
Bringt jeder in Fülle die Gaben dar,
Es gilt ja zu lindern mit Liebesmacht
Die Wunden, die uns der Krieg gebracht.

Wir sitzen daheim im warmen Haus,
Wir hören nichts vom Kriegsgebraus,
Sie aber, im nassen Schützengraben,
Die oft kaum satt zu essen haben,
Die wachen und bluten fürs Vaterland,

Die Tag und Nacht das Gewehr in der Hand, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Ja, öffne du allen die Herzen weit,
Daß wir den Teuren auf ferner Wacht
Bescheren die Wunder der heiligen Nacht!

Wie klingen vom nahen Kirchturm her
Der Glocken Töne so voll und so schwer, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Heil' du die Wunden, still' du das Leid!
Was tief jezt noch schläft in Winternacht,
Wie bald, dann ist es ja aufgewacht,
Und nach des Winters Eis und Schnee
Spriest wieder der grüne Hoffnungsklee,
Denn Gottes Güte läßt alles werden,
Sie schafft auch wieder Frieden auf Erden!
Paul Blis.

Flotow sagte zu und geleitete den Arzt hinab. Dann bat er seine Frau, das Lager für den Verletzten etwas besser herzurichten. „s ist doch immer ein Mensch,“ meinte er gutmütig, „und — ich weiß nicht — der junge Bursche scheint mir nicht so schlecht zu sein, als er sich selber den Anschein geben möchte. Wer weiß, was er durchgemacht. Aber wie ich vorhin sein Gesicht betrachtete — ich glaube, von schlechten Eltern ist er nicht.“

Der Bürgermeister, dem Flotow berichtete, meinte, man solle den Häftling einweilen dabehalten; es liege weiter nichts vor als Landstreichern und Betteln, bei dem versuchten Diebstahl handele es sich nur um Wegnahme eines Brotes aus einem Bäckerstand, das ihm wieder abgenommen worden; der Bäcker selbst wolle von Verfolgung deshalb nichts wissen. Aus Hunger stehle heute doch mancher, der es früher nie fertig gebracht. Man müsse eben jezt andere Maßstäbe anlegen. Und der alte Polizeiergeant war mit diesem humanen Standpunkt seines Vorgesetzten ganz einverstanden.

Aberhaupt hatte sein Interesse in den letzten Tagen für den Fremdling noch zugenommen, nachdem dieser seinen bisherigen finsternen Troß fallen gelassen und willig Rede und Antwort gestanden auf die freundlichen Fragen des Polizeiergeanten und seiner Frau. Es war eine traurige Geschichte, die der junge Mann erzählte. Vor dem Kriege war seine Familie in besten Verhältnissen gewesen, der Vater betrieb ein Schreinerereigeschäft, das er, der einzige Sohn, einmal übernehmen sollte. Beim Ausbruch des Krieges war der Vater zum Landsturm einberufen worden,

Ein Strom von Tränen schloß die Erzählung des Unglücklichen.

Am dem Abend nach dieser Erzählung saßen der alte Flotow und seine Frau noch lange beisammen und sprachen leise und gedämpft miteinander. „Aber erst werde ich mit dem Herrn Bürgermeister mal sprechen“, schloß Flotow seine Unterredung mit seiner Frau, und beide begaben sich zur Ruhe.

Am nächsten Morgen kam Frau Flotow zu dem Gefangenen hinauf und erklärte dem Überraschten, daß er zu ihnen hinunter in die Wohnung kommen könne. Ihr Mann sei zum Bürgermeister gegangen, davon hänge das Weitere ab.

Der junge Mann, der — ein mertwürdiger Zufall — ebenfalls Friß hieß, wie der gefallene Sohn des Hauses, machte jezt einen ganz anderen Eindruck. Sein hübsches, offenes Gesicht ließ nichts mehr von dem bösen Troß erkennen, den es bei seiner Einlieferung gezeigt. Mit Frau Flotow, die sich seiner mütterlich angenommen, war er ganz vertraut geworden. Die Wunde war übrigens gut verheilt, aber solange nach Aussage des Arztes die Vernarbung noch keine feste war, mußte der Patient Hand und Arm noch in der Schlinge tragen. Und er erzählte der freundlich fragenden Frau von seiner Heimat, seiner Kindheit, seinen Eltern, die ihm so jäh entrissen worden. Auch über sein feindseliges Benehmen, als er hierher gebracht wurde, sprach er sich von selbst offen aus. Sein verzweifelter Zustand, die Verbitterung über sein unverdientes hartes Geschick habe ihn in eine Stimmung der Wut und des Hasses hineingetrieben, die er heute nicht mehr verstehe. Auch habe er die Festnahme durch den Gendarmen für ein schweres

ihm zugesfügtes Unrecht aufgefaßt, das seine Erbitterung noch vermehrt habe. Er habe dem Bürgermeister alles erklären wollen, aber dazu habe man ihm keine Zeit gelassen.

Frau Flotow tröstete ihn: er sei ja nun in guter Hut, er könne bei ihnen bleiben, bis sich etwas anderes für ihn gefunden haben würde. Und vielleicht —

Aber hier brach sie ab und lächelte nur, dem jungen Mann freundlich über das schlichte, blonde Haar fahrend. —

Die frohe Stimmung, in die Fritz versetzt wurde durch die Freundlichkeit und die Fürsorge der Frau Flotow, die es ihm be-

quem machte in dem angenehmen durchwärmten Zimmer, indem sie ihm den alten Großvaterstuhl ans Fenster rückte, erlitt eine Trübung, als er die Vorbereitungen gewahrte, die für das Weihnachtsfest getroffen waren in Gestalt des kleinen Tannenbäumchens, das der Sergeant bereits sich verschafft hatte und das nun in seinem Schemelchen, aber noch ohne Schmuck, des festlichen Abends harrend in einer Ecke der Stube stand. Übermorgen —

mit welch anderen Gefühlen hatte er voriges Jahr dem Heiligabend entgegengesehen! Nun war alles zerstört, tot und begraben, und die Stätte seiner Kindheit war nicht mehr. Er war nur ein heimatloser Flüchtling, der einstweilen bei guten Leuten einen Unterstand gefunden. —

Wie lange? — Was sollte aus ihm werden, wenn er wieder dieses Haus verlassen müssen?

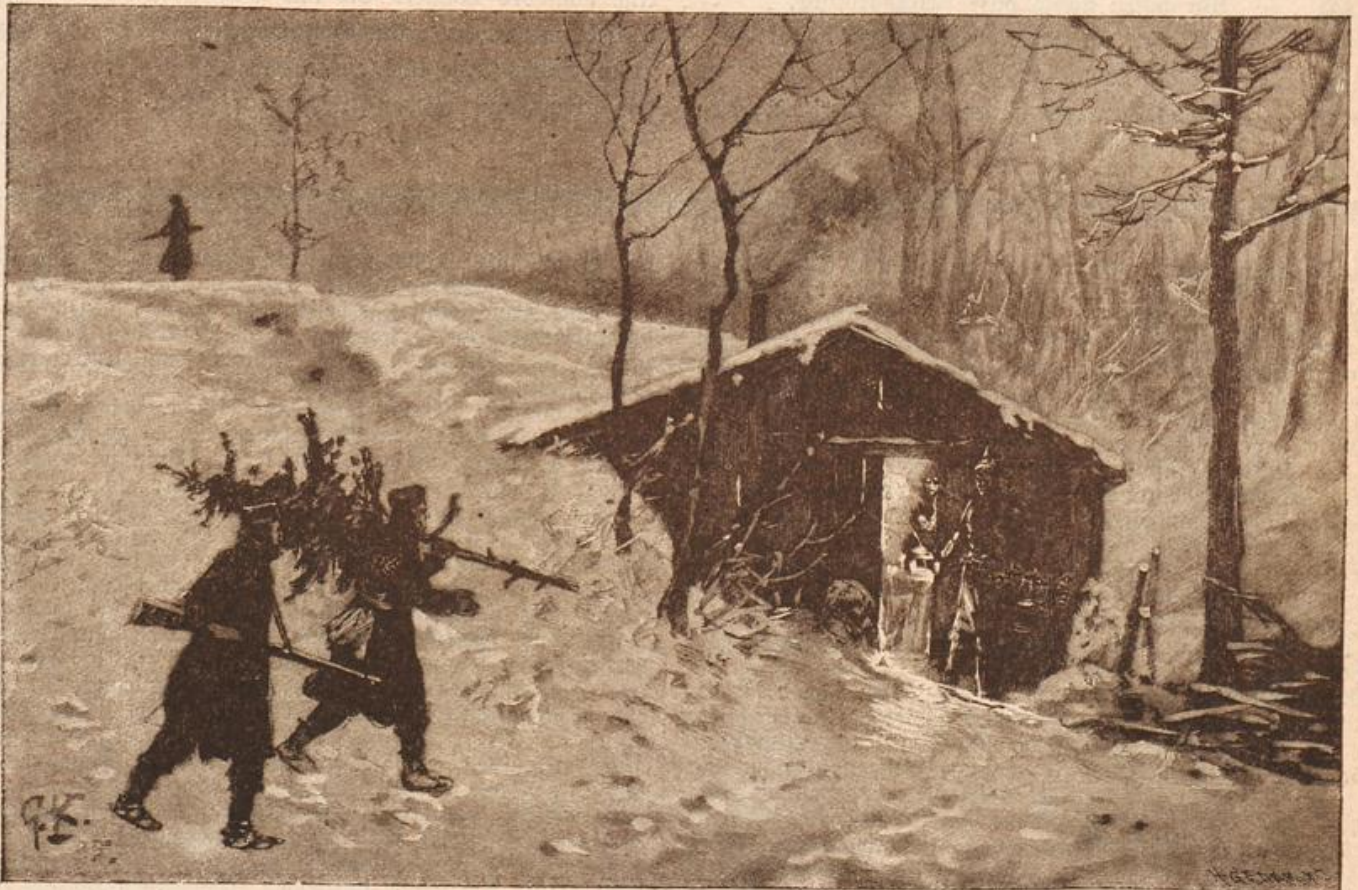
Als der Polizeisergeant dann heimkam, winkte er seiner Frau, mit ihm in das nächste Zimmer zu gehen. Dort sprachen die beiden lange miteinander. Als sie wieder heraus traten, lag auf beider Gesich-

tern der Ausdruck einer stillen Freude über einen Entschluß, den sie nun zur Tatsache werden lassen wollten. —

Wieder läuteten die Weihnachtsglocken durchs Land, ernster und feierlicher denn je, wie es jedem dünkte. Ernste Zeit schafft ernste Menschen. Zumal unter denen, die selbst in nächster Nähe hatten erfahren müssen, was Krieg bedeutet, welche furchtbaren Wunden er zu schlagen vermag.



Der Witwe Weihnachten. Von Th. Volz. (Mit Text.)



Weihnachten auf Vorposten. Zeichnung von R. Koch.

Aber doch wurden hier und da in den Häusern wie sonst die Lichter entzündet an den Tannenbäumen, wenn auch nicht der frohe Jubel darunter erklang, wie in anderen Jahren. Fehlte doch fast in jedem Hause ein teures Glied der Familie. —

Auch bei Flotows brannten die Lichter. Mit wehmütigem Lächeln legte Frau Flotow die Stolle an den gewohnten Platz, wo sie sonst immer dem heimgegangenen Sohne besichert hatte, und dazu auch noch einige andere Sachen: Wäsche, warme Strümpfe und dergleichen.

Voll Dank und inniger Freude drückte der unter so merkwürdigen Umständen ins Haus Gekommene, der zu all den Herrlichkeiten geföhrt wurde, seinen gütigen Wohltätern immer wieder die Hände. Aber seine Überraschung und Rührung erreichte den Höhepunkt, als ihn der alte Flotow beiseite nahm und ihn fragte, ob er nicht für immer bei ihnen bleiben wolle? Es sei doch hart für sie, ihren einzigen



Am Weihnachtsabend. Nach einer Zeichnung von Franz B. Doubet.

Sohn verloren zu haben und ihr Alter nun so einsam und freudlos zubringen zu müssen, da sie nähere Verwandte in jugendlichem Alter, die sie hätten zu sich nehmen können, nicht besäßen. — Und da sie nun den Sohn verloren, und er die Eltern und seine Heimstätte, so sollte ein jeder dem andern das, was er verloren habe, ersetzen. Er hätte auch mit dem Herrn Bürgermeister darüber gesprochen; der sei ganz einverstanden, von irgendeiner Strafverfolgung sei keine Rede mehr, und er, Flotow, habe sich nun auch überzeugt, daß Fritz im Grunde ein guter Charakter und ein braver junger Mann sei, der in seinem Heimatort, wo er sich über ihn erkundigt habe, stets gern gelitten gewesen sei. — Ob Fritz wollte? Er glaubte zu träumen und Tränen entstürzten seinen Augen, als er seine Hände zu treuem Gelöbniß, ihnen ein guter Sohn sein zu wollen, in die seiner nunmehrigen Adoptiveltern legte. —



Vor dem Dorf. Liebhaberaufnahme von G. Weiaelt.



„Nicht wahr, Mutter,“ meinte Flotow leise und wehmütig dabei lächelnd zu seiner Frau, „wenn unser Junge jetzt noch einmal zu uns treten könnte, er würde uns gewiß nicht böse sein, daß wir an seine Stelle einen andern gesetzt haben. Er war ja immer so gut und weichherzig, unser Junge; er, der im Geist bei uns weilte zu dieser Stunde, ist gewiß erstanden.“

Und die Mutter nickte und betrachtete mit umflorten Augen das Bild ihres Heimgegangenen hinterm Christbaum an der Wand des Zimmers, von grünen Tannenzweigen und Christrosen umrahmt.

Die Schuld.

Eine Weihnachtsgeschichte von Robert Scharl.

(Nachdruck verboten.)

Im Wohnzimmer beim Schuhmachermeister Hartinger ist gerade eine lebhafteste Debatte. Frau Hartinger ist nämlich mit der Geschäftsführung ihres Ehegatten nicht zufrieden; selbstverständlich ist damit nicht die Ausfertigung der diversen Schuhe und Stiefel gemeint, sondern es betrifft die Geldangelegenheiten. Sie findet, daß er nicht mit der nötigen Strenge gegen die säumigen Zahler vorgeht und daß es jetzt zu den Weihnachtsfeiertagen recht angenehm wäre, wenn etwas mehr Geld ins Haus käme. „Du bist a Lapp,“ sagte sie, „wenn dir wer die Stiefel schuldig bleibt und raunzt dir was vor, so gibst ihm womöglich noch zehn Kronen drauf. Bei dir könnten Frau und Kinder verhungern, wenn's wollten.“

Die kugelrunde Frau mit dem blühenden Gesicht schaut zwar nicht wie eine Hungerkandidatin aus, und die drei Sprößlinge des Hartingerschen Ehepaars hätten jedem Maler als Blasenengel Modell stehen können. Aber trotzdem erlaubte sich der Meister nur mit sehr unsicherer Stimme den Einwurf: „Na, schau Resi, nach'm neuen Jahr werden die Leut' schon zahlen, aber jetzt vor Weihnachten — — —“

„Ja, freilich, dös sieht ma ja beim Herrn Wodizky, ein Jahr is er dir schon die fünfunddreißig Kronen schuldig und net an Heller sieht man; du' und der Lehrbua, dös kommt's immer mit leeren Händen z'haus.“

„Ja weißt, Resi, der Mann hat Unglück g'habt, seine Frau war lang krank, bevor s' g'storben is; zwei Kinder hat er begraben müssen, und zum Schluß is er brotlos worden, weil dös Firma, für die er agentiert hat, in Konkurs kommen is.“

„Wenn er net zahlen kann, soll er sich keine Stiefel machen lassen“, sagt die Frau Resi aufgebracht.

„Aber schau, Alte, der kann doch net bloßsüchtig mit die Musterkoffertl umeinanderrennen“, meinte begütigend der Meister. —

„Und kurz und gut, i' mach' der Geschichte an End. I' geh selber hin, und daß ich mich nöt abweisen laß', da kannst Gift drauf nehmen. I' gib mei Wort, daß i' nöt mit leeren Händen zurückkomm,“ sagt die Frau Resi, nimmt a Tuch und drauft is i' bei der Tür. Wie's in die Ottatringerstraße kommt, in das Haus, wo der säumige Zahler wohnt, fällt ihr ein, daß sie ja nicht weiß, in welchem Stod der Herr Wodizky logiert. Sie geht also zu der Hausmeisterin und will sie fragen, ist aber sehr angenehm überrascht, daß eine gute Bekannte von ihr, die Frau Plattler, diese wichtige Stelle bekleidet. — Nachdem die erste höfliche Begrüßung vorüber ist, fragt sie gleich: „I' bitt' eahna, wo logiert denn der Herr Wodizky, i' muach mit ihm reden.“

„O mei liebe Frau Hartinger, der wird Ihnen wohl z'weit sein, der is am — Friedhof; vorgestern war die Beerdigung“, sagt die Frau Plattler.

„Is' a Verlassenschaft da?“ fragt die Frau Resi schnell.

„O, dös schon, da, der Gustel“, und die Hausmeisterin deutet auf einen etwa elfjährigen Buben, der das Gesicht in beide Hände vergraben, am Fenster sitzt.

„Ja, mein Gott, was hat denn dem Herrn Wodizky g'fehlt, daß er so schnell gestorben ist?“ fragte die Frau Resi teilnahmsvoll.

„O mein, dös is a traurige Geschichte, wie seine Frau gestorben is, hat er die Wohnung aufgeben und hat sich a ganz kleines Kammerl dafür g'nommen. Am letzten Freitag war's, na, es war Samstag, weil i' mir grad die Lumpen und die Bürsten herg'richt hab' zum Stiegenputzen. Da kommt so um sieben Uhr in der Früh der Gustel, der Bua vom Wodizky, der Anzige, der ihm von seine Kinder überblieben is, woanat über d' Stiegen runter und bitt' mi', i' soll naufkommen, sei Vater muach krank sein, er gibt eahm la Antwort und sieht net auf. I' und mei' Mann, mir laufen 'nauf und finden ihn tot im Bett. Der Doktor, den wir gleich g'holt haben, hat g'sagt, daß eahm der Herzschlag 'troffen hat. Jetzt können S' eahna den Jammer vorstellen —“

„Der arme Bua!“ sagt d' Frau Resi.

„Dös is ja an armer Bua, was mit dem g'schehen wird, was nur der liebe Gott!“

„No, wann er kane Verwandten hat, muach sich der Magistrat d'rum annehmen“, meint die Frau Resi.

„Ja, wenn sein Vater nach Wien zuständig wär', aber der arme Bua wird in so a klan's böhmisches Nest g'schickt werden, wo ma' sich die Zung' bricht, wenn ma's nur nennen will und wo's la Wort Deutsch verstehn. Es is so a braves, fleißiges Kind, geht schon in die zweite Realschul' und weil er a Vorzugsschüler is, hat sein Vater nix für eahm zahlen brauch'n. Er woant sich jetzt die Augen aus, daß er fort soll von Wien. Mein Gott, ich nehm'et ihn selber gern, aber mei Mann leid't's nöt.“

Der Frau Resi werden die Augen feucht, wie sie das hört; sie ist ja auch unter fremden Leuten aufgewachsen und ist herum g'stoben worden. Aber sie ist in Wien geliebt und hat mit den Leuten reden können und während die Plattlinger ihr die Lebensgeschichte ihrer gemeinsamen Bekannten erzählt, studiert sie nach, wie da zu helfen wär'. Gerade wie die Lieblingsgeschichte von der Hausmeisterin aufs Tapet kommt, nämlich von der Zeiselberger, der bukkelten Wäschlerin, bei der der Möbelpader gewohnt hat, der alles verlumpt und sogar die Leintücher, die sie zum Waschen gehabt hat, verfest hat und die Frau Plattlinger mit erhobener Stimme triumphierend sagt: „Das is' ihr aber do' z'dumm worden, der Zeiselberger, da hat sie ihn endlich expediert. Na, der kann jetzt lang suach'n, bis er so a dumme Gans find't, dös eahm nimmt, ruft d' Frau Resi auf einmal: „I' werd 'n nehma!“

„Den Möbelpader?“ schreit die Plattlinger ganz erschrocken.

„Mir scheint, Sie san verrückt! Den Gustel! Und gleich jetzt nim' ich 'n mit; der arme Bua soll den heiligen Abend nöt so traurig zubringen, mir werd'n ihn schon aufheitern. Komm her, Gustel, z'ag a' Ködel an und geh mit, brauchst dich nöt z'fürchten, du kommst nöt fort von Wien.“

Der Meister Hartinger, die drei Buben und der Lehrbub können sich nicht denken, wo die Frau Resi so lange bleibt, denn es fangt schon zum Dunkelwerden an und die jungen Herren möchten schon den Christbaum anzünden, um zu sehen, ob ihre verschiedenen Wünsche berücksichtigt worden sind. Der Lehrbub fürchtet sich, daß die Meisterin zu spät mit dem Kochen fertig wird, denn er hat schon einen Mordshunger. —

Endlich geht die Tür auf und alle laufen ihr entgegen und weil sie so ein freudiges Gesicht macht, fragt der Meister: „Hast vielleicht richtig was bracht?“

„Freilich,“ sagt die Frau und schiebt den Gustel zur Tür herein, „da schau her, Alter!“

„Marand Anna, hast leicht den Buam als Pfand mitg'nommen?“ fragt der Hartinger und schlägt die Hände zusammen.

„Aber Alter, wie kannst denn so was denken“, erwidert die Resi, und sie erzählt von dem Unglück, das den armen Buben betroffen hat; daß er jetzt fort soll von Wien und daß er so unglücklich darüber ist. „Und da hab' ich mir denkt, wo sechs essen, wird a' der siebente noch satt; d' Stiefel machst du ihm und was das G'wand anbelangt, so gibt's in Wien so viele Wohltätigkeitsvereine und 's guate Herz von die Wiener is ja bekannt. Dös werden an armen Waselbuam g'wiß nöt nadert unlaufen lassen, wenn er auch an Namen hat der auf „zly“ ausgeht.“

„Resi, du bist an Engel“, sagt der Meister und drückt ihr a Bussel n' auf.

„Geh, schenit di a bissel vor die Kinder,“ sagt die Frau und sich stolz aufrichtend fährt sie fort: „Aber siehst Alter, mein Wort hab' i' g'halten: Mit leeren Händen bin i' nöt z'ruckkommen.“

Vom Weihnachtsfest der Dienstboten.

Von M. Kneschke-Schönan.

(Nachdruck verb.)

Die Klagen der Hausfrauen über anspruchsvolle, unzufriedene Dienstboten kann man täglich, besonders aber nach dem Weihnachtsfeste hören, ebenso den Stoßseufzer vor dem Feste:

Was schenkt man dem Mädchen? Und wieviel wendet man dafür an? Die zweite Frage ist leichter zu beantworten als die erste, denn der Wert des Weihnachtsgeschenktes richtet sich nach der Höhe des Lohnes. Man gibt gewöhnlich bei einem guten Mädchen, das man zu behalten gedenkt, Weihnachtsgeschenke in Höhe des Lohnes von 2—3 Monaten, bei einem weniger tüchtigen, das man entlassen will oder von dem man annimmt, daß es nach Weihnachten selbst kündigt, kommt nur der Wert eines Monatslohnes in Frage. Bei treuen, langjährigen Dienstboten erhöht sich dieser Satz natürlich, und man wird da gewiß nicht geizen, denn einen zuverlässigen Dienstboten zu haben, ist heutzutage wirklich ein seltenes Glück. Aber nicht wieviel wir geben, sondern was wir geben und wie wir's geben, ist das Ausschlaggebende bei den Mädchen, und der Grund zur Unzufriedenheit liegt oft genug nur im „was“ und „wie“. Leider schenken die meisten Hausfrauen furchtbar gedankenlos. Sie kaufen in Warenhäusern recht in die Augen fallende Sachen von zweifelhaftem Wert, schlecht genähte, aber aufgepuffte Wäsche, wertlosen Plittertand, der nach etwas aussieht und nur die Puffsucht der Mädchen bestärkt. Wie wenig Frauen suchen sich in die Seele ihres Mädchens zu versenken und ihren wirklichen Bedürfnissen und Wünschen nachzuspüren. Erleichtert atmet manche Frau auf, wenn das Mädchen den Wunsch äußert, nur Geld zu erhalten. Das ist das Bequemste, wenn auch das Teuerste, denn da kann man nicht durch Blender den wirklichen Wert der Gabe vertuschen.

Also man gibt Geld, aber welcher Frau fällt es ein, die Nüchternheit dieser Gabe dadurch zu mildern, daß man sie in einem scherzhaften oder ammutigen Gewande überreicht, oder in einem andern kleinen Geschenk verbirgt. Der Fall, daß ein Mädchen das Paar warmer Winterhandschuhe, das ihr als einzige Gabe unter den Christbaum gelegt wurde, voller Wut ins Feuer warf und damit auch die darin verborgenen beiden Zehnmarkscheine verbrannte, kann vorkommen, doch ist dann immer etwas Schuld der Geberin im Spiele, die einen kleinen Hinweis auf die versteckte Gabe geben konnte.

Wo keine besonderen Wünsche des Mädchens vorliegen, empfiehlt es sich, die für die Weihnachtsgabe bestimmte Summe in drei Teile zu teilen, von denen der eine für ein größeres Geschenk, z. B. eine Bluse, einige Hemden oder Ausstattungswäsche usw., der zweite für brauchbare Kleinigkeiten, und der dritte in bar gegeben wird. Das hat die Mädchen meistens befriedigt, denn etwas Bargeld für die Feiertage kommt immer erwünscht.

Vor allem sollte es sich jede Hausfrau zum Gesetz machen, keine billige Gelegenheitsware, sondern wirklich brauchbare und dauerhafte Sachen zu kaufen. Es ist z. B. ein bitteres Unrecht, einem Mädchen einen nach viel aussehenden und doch minderwertigen Kleiderstoff zu schenken, der den Macherlohn nicht wert ist, den das Mädchen von seinem sauer verdienten Lohne zahlen muß. Auch schlecht genähte Wäsche mit wertloser Stiderei besetzt, die kaum ein dreimaliges Waschen aushält und das Mädchen zu fortwährenden Ausbesserungen und Ergänzungen zwingt, ist ein Danaergeschenk.

Womit man das Herz seines Mädchens und seine Dankbarkeit leichter gewinnt, als oft mit einer wertvollen Gabe, ist die Teilnahme, die man für seine Familie zeigt, indem man danach forscht, ob dort vielleicht Mangel herrscht, den man stillen kann, oder indem man dem Mädchen einen Lohnvorschuß oder einen Teil der baren Weihnachtsgabe vorausgibt, mit dem es auch seinen Angehörigen eine bescheidene Freude machen kann. Denn Geben ist seliger als nehmen, daran denke man doch immer und gewähre dem Mädchen diesen Anteil an der schönsten Weihnachtsfreude. Es wird durch erhöhte Anhänglichkeit seinen Dank dafür abstaten.

Am Tage des Weihnachtsfestes und am heiligen Abend selbst sei noch einiger kleiner Rückfichten auf das Mädchen gedacht, die Mißstimmung vermeiden können. Man lasse die häuslichen Arbeiten und Festvorbereitungen so früh beginnen, daß sie sich am Weihnachtstage nicht bis in die späten Abendstunden erstrecken und das Mädchen nicht abgeheft zur Bescherung kommt, sondern noch Zeit findet, sich nett anzuziehen. Und dann sei, wo es nur irgend angeht, einer möglichst familienhaften Behandlung des Mädchens am heiligen Abend das Wort geredet. Man lasse es nicht einsam in der womöglich kalten Küche sitzen, während in den Räumen der Herrschaft eitel Lust und Freude herrscht. Wenn ein Heranziehen in den Familientreis durchaus nicht möglich ist, so gestatte man dem Mädchen, nach der notwendigsten Arbeit zu seinen Angehörigen oder einer Freundin zu gehen, oder sich eine solche einzuladen.

Der winterliche Wald in seiner Pracht.

Wie lange ist es eigentlich her, seit man jenen Menschen, der an kalten Wintertagen, nur mit lustiger Kleidung angetan, in die beschneiten Berge und Wälder stieg, für „nicht

ganz richtig“ hielt? Wir vermuten, dies müßte schon recht, recht lange her sein. Denn heutzutage wandern an schönen Wintersonntagen ganze Scharen Städter hinaus in den Wald, hinauf auf die Berge — und doch sind erst wenige Jahre verstrichen, seit Winterwanderungen allgemein in Aufnahme gekommen sind. Noch vor einem Jahrzehnt begegnete dem einsamen Winterwanderer selten eine „lebende Seele“; nur ab und zu ertönte Schellengeläute, ein Schlitten huschte vorüber, darinnen Gestalten saßen, bis zur Unkenntlichkeit in Tücher, Decken, und was weiß ich, verummmt.

Wie ganz anders ist dies jetzt geworden, in ein paar Jahren! Da jagt nicht nur ein Schlitten den andern, tapfer stampft und leucht eine frohe Menschenmenge, klein und groß, Männlein und Weiblein, den Berg hinan und — ja, was war denn das, glitt nicht soeben eine menschliche Gestalt pfeilschnell über die Schneefläche an uns vorbei? Und da noch eine! Ist's möglich, das war doch eine vom zarten Geschlecht! Immer mehr tauchen auf; eben macht ein solches Wesen plötzlich eine scharfe Wendung und steht vor uns! Nein, wie es ausschaut, was für ein Paar sonderbare Bretter es unter den Füßen hat! Wir betrachten die Gestalt näher — ein Skiläufer ist's. Was ein Skiläufer ist? Hier sei die Erklärung gegeben, die in keinem Lehrbuch über den Skilauf zu finden ist. Jeder Skiläufer ist ein Agent jener Kraft, die den Menschen zwingt, sich darauf zu besinnen, daß er ein Teil der Natur ist, daß er keine Ursache hat, diese zu fliehen, daß ihm vielmehr die Pflicht obliegt, sich wieder mit der Natur zu vereinen — jener Kraft, die uns zuruft: „Zurück zur Natur!“

Nie hat es an Naturfreunden gefehlt, die die Schönheiten der Natur auch im Winter zu genießen verstanden, allein die große Masse in den winterlichen Wald hinauszulocken, das blieb den Skiläufern vorbehalten. Und wenn wir uns daran erfreuen, daß von Jahr zu Jahr immer mehr Menschen dem winterlichen Schmutz der Straßen und der qualmigen Atmosphäre der städtischen Wirtschaften entsiehen, um sich draußen in freier Natur den frischen Odem klarer Winterluft „um die Nase wehen zu lassen“, dann müssen wir dankbar der munteren Gesellschaft der Wintersportleute gedenken. Man glaube nicht, daß die winterliche Pracht lediglich dem Gebirgswalde eigen ist; auch das Flachland bietet in der kalten Jahreszeit eine Fülle von Reizen. Was uns der Gebirgswald im großen offenbart, das zeigt in kaum minderem Glanze der Wald der Ebene, und das ist in bescheidenem Maße selbst in den gärtnerischen Anlagen vor den Toren der Großstadt zu finden. Wenn das Gebirge zu fern liegt, der Suche die Bilder in seiner näheren Umgebung, er wird ihrer zur Genüge finden. Vor ein paar Tagen war „draußen“ noch alles grau und schmutzig, Nebel und fein rieselnder Regen wechselten ab mit grollenden Stürmen; dann klärte sich die Witterung, der Himmel ward hoch und ein steifer Nordost piff über die Fluren, die Ackertrume trocknend. Der Frost setzte ein, der Weg und Steg wieder gangbar machte, und endlich, zum unbändigen Jubel der seit langem sehnsüchtig auspähenden Kinderwelt, begann Frau Holle ihr Großreinemachen mit dem Schütteln der Betten. Erst ganz vereinzelt, zaghaft auf- und niedererschwebend, wie voller Unlust, daß sie die gasliche Stätte verlassen mußten, kommen die Floden vom Himmelzelt herab, mißmutig sich in die Löcher und Falten des Bodens verkriechend; allmählich werden ihrer mehr, hier und da sammelt sich die Gesellschaft auf dem Wege, am Rain, auf Flur und Feld, überall dehnen sich die weißen Floden auf dem Erdboden aus, und jetzt setzt ein regelrechtes Schneetreiben ein. Lautlos, unaufhörlich kommen die zierlichen Gebilde herab, so geht es stundenlang. Allein, alles nimmt ein Ende; es hört auf zu schneien — und weit liegt das Land in seiner weißen Pracht. Nun gilt es, die Herrlichkeit zu genießen! Klar und rein ist die Luft, da wandert es sich prächtig. Die Lunge weitet sich, das Stapsen durch den Schnee zwingt zu tiefem Atemholen, und durch den Körper strömt eine mollige Wärme. Die dicke, die Ausdünstung hemmende Winterkleidung wird entbehrlich, ja schädlich. Nur gutes Fußzeug ist vonnöten. Und so geht es in den Wald. — Auf Busch und auf





Baum lagert das schneeige Weiß, und mancher Nadelholzbaum biegt sich unter der schweren Last. Der Waldboden ist da, wo das Laubholz vorherrscht, eine weiße Fläche, aus der vereinzelt lange Gräser und Kräuter hervorlugen. Im Nadelholzwalde ist die Schneedecke auf dem Boden minder tief, die Kronen haben viel abgehalten. Allein wenn Frau Holle ihre Arbeit tagelang fleißig fortsetzt, dann sammelt sich auch hier Flöckchen an Flöckchen, und im Gebirgswalde liegt der Erdboden bald metertief unter Schnee vergraben. Dann ist es mit dem Wandern vorbei — es sei denn, wir schnallden uns auch ein Paar von den zwei Meter langen Brettern unter die Füße, mit denen seinerzeit Ransen Grönlands Eis- und Schneewüsten durchquert hat.

Aber es geht auch ohne diese schmalen Scheite; die Wintersportleute haben auch dafür gesorgt, daß jetzt die Schneepflüge im Gebirgswalde häufiger als früher verkehren. Und so kommen wir auf der Landstraße ganz gut vorwärts; den Wald müssen wir allerdings jenen bretterbeschuhnten Läufern überlassen.

Ob im Gebirge oder in der Ebene, ein stetig wechselndes Gepräge trägt der winterliche Wald überall zur Schau. Jeder Wechsel in der Witterung macht sich im Waldbilde bemerkbar. Einmal kleidet eine flaumige Hülle alles in ein weißes Gewand, ein anderes Mal ragen Baum und Strauch schwarz aus der weißen Fläche empor. Dann wieder hat sich Nauhreis gebildet, und die zierlichen, glitzernden Kristalle, die anfangs alle nur in einer der herrschenden Windrichtung entsprechenden Lage an den Bäumen bemerkbar waren, haben nach einigen Tagen alles umspinnen; wohin auch der Blick fällt, nirgends ist ein schwarzer Fleck zu erspähen. Und nun gar erst, wenn Tau- und Frostwetter nach reichem Schneefall sich ablösen, wenn der Schnee im Tauen bereits wieder gefriert und an den Bäumen als Eiszapfen haften bleibt! Der vereiste Wald! Ist ein erhabeneres Gemälde denkbar als dieses, wenn die Sonne sich vieltausendfältig in den Millionen und Abermillionen erstarrter Wassertropfen bricht? Wenn dann so ein Baumriese unter der zu Boden wuchtenden vielzentnerschweren Last zusammenbricht — hat der Naturfreund in eine ergreifendere Tragödie erlebt! Der Eisbruch! Nichts fürchtet der Forstmann mehr als dieses Naturereignis, dem die stärksten Baumriesen zum Opfer fallen können. Häufiger als dies seltene Schauspiel ist der Schneebruch, wenn die Bäume unter der Schneelast sich zu Boden biegen und endlich brechen. Mancher niedergedrückte Baum richtet sich wieder auf, allein gar viele erleiden durch Schneebruch ein vorzeitiges Ende. Dem Naturfreund aber erscheint der winterliche Wald gerade dann am schönsten, wenn der Förster am meisten um seine Pflöge fürchtet. Welche Fülle abenteuerlichster Gestalten, die der Schnee aus den mehr oder minder tief zu Boden gedrückten Bäumen schafft!

Nicht die Lunge allein weitet sich auf den Winterfahrten, auch das Herz schlägt höher. Mehr noch als im Sommerwald werden wir im Winterwald inne, daß die Natur unererschöpflich an Reizen und Schönheiten ist. Da drängt es uns stets aufs neue, ein Loblied zu ihrem Preise zu singen, und es singt sich so leicht und frohlich, wenn die Talfahrt im Winterwald flott vorstatten geht!

Hermann Solm.

wo sie ihn hatte von sich ziehen lassen. Es ging ihr furchtbar nahe. Sie vermochte es kaum über sich zu gewinnen. Und doch, er wollte es. Der Vater, er war auch Seemann gewesen. Es siedte ihm im Blut. Und wenn's ihm auch schwer wurde, die Mutter zu verlassen, der Jugend ungestümer Drang ward hier über seine kindlichen Gefühle. Sie aber in ihrem Witwenheim, welche Opfer brachte sie dem Willen und der Zukunft des Einzigen! Die Sorge um ihn verließ sie nicht vom Morgen bis zum Abend, nicht bloß, daß er doch auch brav bliebe, sondern auch, daß ihm in seinem gefährvollen Beruf nichts zustoße! O, sie hätte ja ihre Witwenheimsamkeit gerne getragen, wenn diese Sorge nicht gewesen wäre. Nun endlich, nachdem zwei lange, bange Jahre vorüber, durfte sie hoffen, ihn wiederzusehen und in die Arme zu schließen. Zum Weihnachtsabend sollte er kommen. Und nun war er da, und wie sie ihm prüfend ins Auge sah, da war doch ihre größte Freude, er war noch der alte, liebe, brave Junge, gesund geblieben an Leib und Seele. Das höchste Glück, das einem Elternherzen beschieden, es war ihr geworden, der Witwe Weihnachtsfreude.

Gemeinnütziges

Punschuchen. 108 Gramm Butter, ebensoviel Schmalz, 220 Gramm Zucker rührt man mit drei großen Eiern eine halbe Stunde. — Dann gibt man 220 Gramm Stärkemehl unter die Masse, etwas Vanille und Zitrone, füllt das Ganze in ein mittelgroßes Springblech, das mit Butter bestrichen ist, bestreut den Kuchen oben mit Zucker und länglich geschnittenen Mandeln und bäckt ihn bei mäßiger Hitze.

Rotweinpunsch. Zwei Flaschen Rotwein schüttet man in ein Kasserol, preßt den Saft von drei Zitronen hinzu, tut ein halbes Kilogramm Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche feinen Arrak darunter.

Kalter Punsch. 1/2 Kilo Zucker wird mit 1/2 Liter Wasser geläuert, dann gibt man 2 Flaschen Rotwein darunter, läßt das Ganze so heiß werden, daß man den Finger hineintauchen kann, fügt 1/2 Flasche Arrak hinzu, läßt alles erkalten und füllt den Punsch in Flaschen. Er hält lange.

Auflösung.

**B
SEM
ALTAR
MICHAEL
BETHLEHEM
E
H
E
SALMONE**

Schachtlösungen:

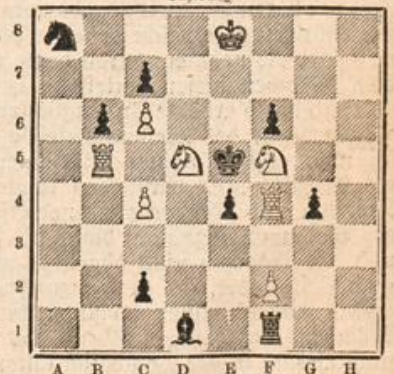
Nr. 118. 1) T d 4—d 8 etc.
Nr. 119. 1) T b 2 D g 2.
D h 1 ♗ etc.

Wichtige Lösungen:

Nr. 106. Von S. Kaiser in Berchtesgaden.
Nr. 112. Von V. Gunt in Germannstadi.
Nr. 114. S. Braun in M. Steinheim a.M.
R. Mal in Dshag.
Nr. 115. S. Braun in M. Steinheim a.M.
Nr. 116. A. Schmittfuß in Seinsheim.

Problem Nr. 120.

Von A. Waterhouse.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 8 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Raff, Rest, Rost.
Des Weihnachtsrätsels: „Allen Lesern ein frohes Fest.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Der Witwe Weihnachten. Wieviel Glück atmet das vorstehende Bild, auf dem Mutter und Sohn sich nach langer Trennung unter dem Weihnachtsbaum wieder begrüßen. Die Mutter hat wieder ihren Sohn, den lieben Jungen, wie ehedem, nur viel frischer, viel kräftiger und männlicher, als da,